



Nicholas Shakespeare

Priscilla

Von Liebe und Überleben in stürmischen Zeiten

Hoffmann und Campe





Nicholas Shakespeare

Priscilla

Von Liebe und Überleben in stürmischen Zeiten

Aus dem Englischen von Barbara Christ

Hoffmann und Campe

Für Lalage, Imogen, Tracey und Carleton



»Alles ist einfach bei den Männern, alles ist einfach bei den Frauen, wenn man sie von außen betrachtet und sieht, wie sie an der Schwelle der Welt zaudern, in die sie lachend eintreten. Und alles ist einfach an ihnen, wenn man, sehr viel später, ihr Leben deutet, wenn es abgeschlossen ist, nach ihrem Tod, und wenn man nachdenkt über diese Existenzen, die nur noch Geschichte sind. Doch solange das Schicksal sich entwickelt und verknotet, ist es dunkel und oft rätselhaft.«

Jean d'Ormesson, Wie es Gott gefällt

»Ach, es gibt Schlimmeres als Unzucht.«

Allan Massie, A Question of Loyalties

»Schreib alles auf!«

Graham Greene zu Gillian Sutro

Teil 1

Das Verhör: 1943

Am dritten Tag kamen Gestapoleute mit Maschinenpistolen und fuhren Priscilla in die Rue des Saussaies Nr. 11. Dort wurde sie ins Untergeschoss gebracht und musste sich ausziehen. Die Luft war dünn, ein handbetriebener Ventilator saugte sie in die Keller. Eine Frau in grauer Uniform tastete Priscilla unter der wattstarken Glühbirne nach Zyankalikapseln ab, eine ausführliche, erniedrigende Leibesvisitation, und ihre Kleider wurden durchsucht. Dann musste sie sich wieder anziehen und wurde nach oben in einen großen Raum geführt, wo ein Mann sie zwölf Stunden lang verhörte.

Priscilla war es gewohnt, von wildfremden Menschen ausgefragt zu werden. Im Internierungslager in Besançon hatte sie ein Formular ausfüllen müssen: familiäre Abstammung, Blutgruppe, Namen der Eltern, politische Überzeugung, Religion. Das Ganze in doppelter Ausfertigung, und wenn man kein Deutsch sprach, kam man leicht durcheinander. Eine Insassin wurde vom Kommandanten gemäßregelt, weil sie in die Zeile für Religion »Hausangestellte« geschrieben hatte.

Doch dies hier war aggressiver, verwirrender.
Persönlicher.

Der Mann sprach französisch, obwohl er offenkundig auch Englisch beherrschte. Schon sein Verhalten gab zu verstehen, dass lügen sinnlos war. Wo sie zur Schule gegangen sei? Welche Bücher sie gern lese? Er fragte nach ihren Eltern und ging dann zu Ehe und Liebhabern über. Die Antworten glich er mit zwei Ausweisen ab, die die Gestapo bei Priscilla gefunden hatte, und mit einem früheren Verhör durch die französische Polizei. Er war gut vorbereitet und schonte sie nicht.

Wann sie erstmals nach Frankreich gekommen sei?
Warum sie geblieben sei? Er stellte fest, dass die deutsche Militärverwaltung Priscilla aus Besançon entlassen hatte, weil sie ein Kind erwartete. Was aus dem Baby geworden sei?

Es ist gestorben, sagte sie.

Er richtete den Blick auf sie und dann wieder auf ihre *carte d'identité* Nr. 40CC92076, ausgestellt auf den Namen Priscilla Doynel de la Sausserie und mit dem Eintrag »*sans profession*« versehen. Das Dokument war nicht mehr gültig, es war im Oktober des Vorjahres abgelaufen.

Er nahm ihren britischen Pass und blätterte ihn durch. Mais, Priscilla Rosemary, geb. 12. Juli 1916, Sherborne (England). Größe: 175 cm. Augenfarbe: Blau.

Der Pass mit der Nummer 181523 war am 10. März 1937 in London ausgestellt worden, knapp zwei Jahre vor ihrer Heirat. Gegen den Rat aller hatte sie ihn behalten und

nicht in der Toilette fortgespült, wie ihre Schwägerin gedrängt hatte. Und als Priscilla Cornet in seinem Hotel besuchte, hatte es sich tatsächlich als Segen erwiesen, dass sie diese alte Identität noch besaß. Sie wäre hingerichtet worden, hätte man sie mit ihren falschen französischen Papieren, ausgestellt auf den Namen »Simone Vernier«, erwischt.

Simone Vernier, Priscilla Mais, Vicomtesse Priscilla Doynel de la Sausserie – ihr Leben verteilte sich auf mehrere Identitäten, und die Deutschen ließen sie in Ruhe, weil sie blond und blauäugig war. Sie erinnerte sich, wie ihre beste Freundin, Gillian, noch vor dem Krieg, die Lippen geschürzt und verkündet hatte: »*La beauté, c'est notre première carte d'identité.*«^[1]

Im besetzten Paris überzeugte vor allem diese letztgenannte Identität. Denn irgendwann am zweiten Tag wurde Priscillas Verhör abgebrochen – jemand, der bei der Gestapo Einfluss besaß, hatte interveniert. Am Abend ließ man sie frei. Sie musste das offizielle Protokoll mit ihren Aussagen unterzeichnen und bestätigen, dass alles der Wahrheit entsprach. Dann fuhr man sie zu dem Sanatorium in Saint-Cloud, das sie als Adresse angegeben hatte.

Church Farm: 1957-66

Tante Priscilla, die Schwester meiner Mutter, war eine besonders glamouröse und geheimnisvolle Erscheinung in meiner Kindheit. Sie lebte an der Küste von Sussex mit ihrem zweiten Ehemann Raymond, der dort einen Pilzzuchtbetrieb führte. Ein eifersüchtiger Mensch, der sie kaum aus den Augen ließ.

Priscilla lud uns manchmal übers Wochenende zu sich nach East Wittering ein, und jedes Mal, wenn auf der Fahrt von London ihr Name fiel, spitzte ich auf dem Rücksitz des Wagens meiner Eltern die Ohren. Ich hatte schon früh begriffen, dass meine Tante zu jenen Frauen gehörte, die den Männern den Kopf verdrehten. Meine Eltern verstanden sich bestens mit ihr, aber wie Priscilla sich mit dem unnahbaren Raymond hatte einlassen können, blieb ihnen zeitlebens ein Rätsel.

Wenn unser Wagen, ein blassblauer Singer Gazelle, in den Feldweg einbog, der nach Church Farm führte, herrschte jedes Mal Aufregung: Waren wir womöglich zu spät? Und würde Raymond – der Pünktlichkeitsfanatiker – uns wohl diesmal Champignons servieren? Dass Pilze etwas Verheißungsvolles waren, lässt sich heute in Zeiten ihrer Massenproduktion nur noch schwer nachvollziehen. Doch für einen Siebenjährigen, der vor allem den Geschmack von

Dorschrogen kannte (laut meiner Mutter »das billigste Lebensmittel, das es damals zu kaufen gab«), waren Champignons Anfang der sechziger Jahre ein Traum. Sie waren auf ihre Weise fast so exotisch wie meine Tante.

Priscilla wohnte in einem Haus aus dem achtzehnten Jahrhundert aus rotem Backstein, das neben einer Kirche aus dem zwölften Jahrhundert stand. Es gab einen Hof mit einer verkümmerten Pappel und stapelweise leere Fischkisten für die Pilzzucht. Als »Zuchträume« dienten finster wirkende, lange, niedrige Nissenhütten mit runden Asbestdächern, dreißig Stück nebeneinander. Ich hatte strikte Anweisung, keine davon zu betreten. Sonst würden meine Schuhe mit einem gefährlichen Virus der sogenannten »Absterbekrankheit« infiziert werden, das Raymonds Ernte vernichten konnte, wenn man es verbreitete. Also sah ich nie eine Hütte von innen. Aber ich kann mich gut an Eimer mit Desinfektionsmittel und den feuchten, modrigen Geruch von Kompost erinnern.

Church Farm war kein Haus für ein kleines Kind. Ich erinnere mich an ausländische Haushälterinnen, an kalte Steinböden mit Bleileitungen zwischen den Fliesen, an aggressive Hündchen – mit gelben Pfoten von Raymonds Natriumspray – und an ein Schwimmbecken, in dem dunkelgrüne Algen trieben, sodass ich nie darin baden konnte. Das Wasser aus dem Becken diente zum Kühlen der Nissenhütten. Alles drehte sich um die verbotene kleine weiße Frucht der Spezies *Agaricus bisporus*, auch bekannt als »Champignon de Paris«. Unter direkter

Sonneneinstrahlung verlor der Champignon seine weiße Farbe – noch ein Grund für Raymond, mich nicht in die Schuppen zu lassen. Er machte nur Licht, wenn er die Pilze wässerte oder erntete. Ansonsten wuchsen sie bei einer Temperatur von 18 Grad Celsius in völliger Dunkelheit und wurden mit Pferdemist und Gips ernährt. »Kein Licht reinlassen und mit Scheiße füttern«, das war seine Formel für eine ertragreiche Ernte.

Raymond sah mit seiner Adlernase und der schwarzen Hornbrille ziemlich furchterregend aus. Im Wohnhaus hatte er das gesamte Erdgeschoss als Büro okkupiert. Sitzungen fanden am Esszimmertisch statt, wo Raymond gern in abgeschnittenen Gummistiefeln thronte und seine Angestellten überwachte. Er besaß eine Kuhglocke, die er heftig läutete, wenn Priscilla ans Telefon gehen oder zu den Mahlzeiten kommen sollte. Ein förmliches, von ihm zubereitetes Mittagessen gab es um ein Uhr – um *Punkt* ein Uhr. Einmal rief seine Tochter Tracy an, um Bescheid zu sagen, dass sie eine Reifenpanne hatte. Er befahl: »Bring das in Ordnung, aber komm nicht zu spät zum Essen!«

Kochen hatte Raymond von seinem »Fuchs« auf der Harrow School gelernt. Er hatte eine Vorliebe für Soßen und war stolz auf sein Kalbsragout – das einzige Gericht, das bei ihm Pilze enthielt. Er empfand es als geschäftsschädigend, sie zu verschenken oder Gästen vorzusetzen, was auch für Verwandte galt. Priscilla hatte uns gewarnt, dass Raymond den vollen Marktpreis von fünf Shilling das Körbchen berechnen würde, falls wir welche

ernten wollten. Die schlechten verkaufte er draußen an der Straße.

Raymond übernahm gern die Führung und kümmerte sich um alles. Wenn Priscilla hin und wieder eine Mahlzeit zubereiten durfte, gab es Rindfleisch-Nieren-Pastete, Risotto oder gefüllte Paprika – Gerichte, die ich schon von zu Hause kannte. Nachdem meine Mutter geheiratet hatte, gab Priscilla ihr diese Rezepte, und viel Neues kam später nicht mehr hinzu. Obwohl es mir nie gelang, bei meinen Besuchen auf Church Farm einen Champignon zu kosten, wuchs ich in gewisser Hinsicht also mit Priscillas Kochkünsten auf.

Mein Vater verdiente damals als armer Journalist 500 Pfund im Jahr, und ihn schauderte jedes Mal, wenn er Priscillas Haus betrat mit der Aussicht, dort auf ihre schicken, weltgewandten Freunde wie die Sutros zu treffen. Die Besuche in noblen Restaurants, zu denen Raymond einlud, behagten ihm ebenso wenig.

Raymond war vor dem Krieg auf der Brooklands-Rennstrecke Bugatti gefahren. Er prahlte damit, dass auch Priscilla gut fahren konnte. Ich kann mich zwar nicht erinnern, meine Tante je am Steuer gesehen zu haben, staunte aber, dass Raymond sie jedes Mal in einem anderen Sportwagen chauffierte: in einem schwarzen Aston Martin, einem roten Ferrari aus zweiter Hand, einem grünen Hotchkiss – und einmal in einem Facel Vega, der angeblich rückwärts wie vorwärts hundertsechzig fuhr. Mit uns raste Raymond gern über die Birdham Straight, ein langes,

ebenes Stück Landstraße zwischen Wittering und Chichester.

Neben den Autos besaß Raymond mehrere Jachten. Jedes Jahr schipperte er mit Priscilla nach Frankreich, und einmal war mein Vater sogar als Besatzungsmitglied dabei. Pferderennen waren eine weitere Leidenschaft. Raymond verpasste nie das Rennen in Goodwood, und als er gestorben war, begrub seine Tochter Tracy seine Asche unter einem Baum am Veuve-Clicquot-Stand.

Als leidenschaftlicher Spieler trug Raymond sämtliche Wetten in ein Notizbuch ein – was nicht heißt, dass er besonders erfolgreich war. 1957, in dem Jahr, als meine Eltern zum ersten Mal mit mir nach Church Farm fuhren, rechnete sein junger Neffe aus, dass der Onkel 210000 Pfund (mindestens vier Millionen Pfund nach heutigem Maßstab) für Pferdewetten ausgegeben hatte. Gewonnen hatte er 211000 Pfund. Wenn ihm das Glück lachte, konnte es passieren, dass er alle, die gerade um ihn herum waren, zum Essen einlud, oder er kaufte Priscilla einen mit den Namen früherer Derbygewinner bestickten Seidenschal. Wenn er verlor, sah die Sache schon anders aus. Sein Neffe erinnert sich, wie er zitternd hinter dem Sofa kauerte, »weil der Onkel dann immer die alte Küchentür hinter sich zuknallte, wenn er hereinkam, und dann tobte und schimpfte er und warf mit Büchern um sich und griff zur Whiskyflasche«.

Beim Lauschen im Auto schnappte ich auf, dass mein Onkel zwar Anfälle von Verschwendungssucht hatte, seine

Frau aber an der kurzen Leine hielt. Nur wenn sie in Frankreich waren, konnte Priscilla hoffen, dass sie das Geld seiner Gewinne bekam – worauf sie einmal sofort zu Hermès geeilt war und für eine astronomische Summe eine Handtasche aus Krokodilleder erworben hatte.

Raymond war stolz darauf, dass er und Priscilla in sechzehn Jahren Ehe keine einzige Nacht getrennt voneinander verbracht hatten. Wenn er geschäftlich unterwegs war, sorgte er dafür, dass er am selben Abend nach Hause kam. Dennoch war selbst für mich offensichtlich, wie sehr Raymond Priscilla kontrollierte, und ich erinnere mich an das Gefühl, dass meine Tante auf Church Farm ein Fremdkörper war, eine Gefangene geradezu – die gleichwohl alles ergehen hinnahm. Wenn man ein Zimmer betritt, in dem sich alle angeregt unterhalten, fühlt man sich wohl automatisch zu der Person hingezogen, die schweigt. Obwohl ich noch ein Kind und Priscilla eine Frau Ende vierzig war, meinte ich sie beschützen zu müssen.

»Sie war extrem zurückhaltend«, sagte mein Vater. »Man spürte, dass sie etwas verbarg.«

Weil das wichtigste Zimmer im Haus als Raymonds Büro diente und alles tadellos aussehen musste, hatte ich zu verschwinden, sobald Geschäftskunden auftauchten. An heißen Tagen ging Priscilla nach draußen und nahm in einer geschützten Ecke des ummauerten Gartens nackt ein Sonnenbad. Ich durfte nicht zu ihr, es sei denn, ich

kündigte mich an, damit sie sich rasch bedecken konnte. Ich erinnere mich, wie sie mit gerunzelter Stirn ein Buch las oder Kreuzworträtsel löste, die Zigarette zwischen den Fingern – sie rauchte viel. Und immer stand in Reichweite ein Glas, das ein Getränk mit Zitronenscheibe enthielt. Meistens war sie jedoch im Obergeschoss und blieb unsichtbar.

Das Obergeschoss war Priscillas Reich. Sie verbrachte viel Zeit damit, auf ihrem Bett zu lesen, Karten zu spielen oder zu schlafen. Sie war berühmt für ihren gesegneten Schlaf, und Raymond behauptete, dass sie oft nicht vor Mittag aufstand.

Vom Fenster des über der Küche gelegenen Schlafzimmers aus sah man auf den Hof und die Gasse, die zur Kirche führte. Emaillierte Haarbürsten, Kämme und Spiegel lagen ordentlich nebeneinander auf der Frisierkommode. Dort saß sie dann in einem Nachthemd mit passendem Morgenmantel und bürstete ihr langes blondes Haar. »Für sie galt die alte Regel: Schönes Haar braucht hundert Bürstenstriche am Tag«, sagte Tracey.

Meine Erinnerung an dieses Zimmer ist so lebhaft, weil am Fuß des Betts der erste Fernseher stand, den ich je zu Gesicht bekam. Fernsehgeräte sind heute so banal wie Pilze aus der Dose, doch damals war ein *Fernseher im Schlafzimmer* der Gipfel des Luxus. Das Gerät mit seinem schweren gewölbten Bildschirm thronte auf einer Holztruhe mit gepolstertem Deckel, und es war etwas ganz Besonderes, wenn ich als kleiner Junge dort sitzen und

fernsehen durfte, manchmal zusammen mit Priscilla. Die ersten Filme, von denen ich weiß, habe ich auf dem Bett meiner Tante gesehen, und auch wenn sie nicht neben mir saß, roch es nach ihrem Parfüm, das ich mit jenen Figuren in Verbindung bringe, deren Dramen ich auf dem Bildschirm verfolgte. Ich weiß nicht mehr genau, wie es roch, aber es war ein schweres Parfüm. Ich habe meine Mutter gefragt, die mir sagte, es sei Calèche von Hermès gewesen.

Am besten gefielen mir die Abende, wenn Raymond und Priscilla mit meinen Eltern und den Sutros oder mit anderen Hausgästen zum Essen in den Bosham Sailing Club fuhren. Ich beobachtete, wie sie davonbrausten, dann ging ich zum Fernseher und schaltete ihn ein, ganz leise, um die französische Haushälterin im Parterreflügel nicht zu stören oder Viking, den Schnauzer, der in Priscillas Zimmer schlief und immer so schrecklich roch. Wenn ich hörte, dass das Auto zurückkam, verschwand ich schleunigst in mein Zimmer und lauschte mit klopfendem Herzen, während Priscilla über den Gang torkelte.

Ich erinnere mich an ein Gemälde auf Church Farm: Es war ein unverglaster Peter Scott mit fliegenden Enten, der im Wohnzimmer über dem Kamin hing. Wenn das ungeschützte Gemälde vom Rauch schwarz geworden war, ging Raymond damit nach draußen, nahm einen Eimer Wasser und Seife und schrubbte es gründlich ab.

Mein Lieblingsbild von meiner Tante war ein Porträt von ihr als junge Frau, das am Fuß der Treppe an der Wand hing. Es stammte von dem ungarischen Maler Marcel Vertès und zeigte Priscilla, wie sie im Paris der Vorkriegszeit ausgesehen hatte.



Die Gouache entstand 1939, als Priscilla dreiundzwanzig war. Sie trägt darauf eine goldgesprenkelte Jacke und einen grünen Hut nach dem Entwurf von Elsa Schiaparelli,

für die sie damals als Mannequin gearbeitet hatte.

»Priscilla hatte nicht viel zum Anziehen«, sagte meine Mutter, die einen schwarzen Cordmantel von ihr erbte, »aber alles war immer schick, immer Haute Couture und sehr teuer.«

Obwohl die Tante Priscilla, die ich kannte, doppelt so alt gewesen sein musste wie die junge Frau auf dem Porträt, sah sie ihr ähnlich: groß, nicht ganz so schlank, aber mit offenem aschblonden Haar und denselben horizontblauen Augen. Der Künstler hatte überdies eine Verletzlichkeit eingefangen, die ich ebenfalls wiedererkannte. So, wie sie die Hände ans Kinn hob, um ihr Hutband zu knoten, hatte ich Leute in der Kirche beten sehen, mit offenen Augen.

Zweierlei wusste ich von Anfang an ganz genau. Erstens, dass Priscilla ungemein attraktiv war. Sie erinnerte mich an Grace Kelly in einem der Filme, die ich in ihrem Schlafzimmer gesehen hatte. Wenn sie lachte, musste ich an meinen Großvater denken, an sein rauchiges Lachen, das sich über die Hügel der South Downs erhob. Ihr Lachen war erfrischend, und mir fiel auf, dass meine Eltern in ihrer Gesellschaft ganz anders waren, dass sie vielleicht wieder zu den jungen Leuten wurden, die sie gewesen waren, als sie noch kinderlos in Frankreich lebten. Priscilla verwandelte ihre Stimmung und meine. In gewisser Weise war sie die Köstlichkeit, die wir jedes Mal zu genießen hofften, wenn wir nach Church Farm fahren – sie war unser »Champignon de Paris«.

Zweitens wusste ich, dass sie traurig war. Irgendetwas schien auf ihr zu lasten, doch ich ahnte lange nicht, was es war. Mein Vater vermutete, dass sie irgendetwas Außergewöhnliches in der Vergangenheit erlebt hatte, »aber sie sprach nie davon, und man fragte nicht«. Diese scheue, unbestimmbare Traurigkeit war Teil ihres Wesens.

Die Kroko-Handtasche: 1950

Von meinen Eltern erfuhr ich das eine oder andere aus ihrer Biographie.

Priscilla war in Paris aufgewachsen und hatte dort eine Ballettausbildung gemacht.

Sie hatte vor dem Krieg in Paris als Mannequin gearbeitet.

Während der Besatzungszeit hatte sie in Frankreich gelebt und war in einem Konzentrationslager gewesen, vielleicht auch in zweien. Meine Mutter sagte: »Das hat sie mir jedenfalls erzählt, als ich siebzehn war, auf Church Farm. Die Deutschen haben sie inhaftiert und gefoltert. Ich nehme an, sie konnte keine Kinder kriegen, weil sie vergewaltigt wurde und eine Infektion bekam.«

Ihr erster Mann war ein französischer Aristokrat, ein Vicomte, und er hatte nie aufgehört, sie zu lieben.

Absolut unglaublich fand ich, dass Priscilla jedes Jahr mit Raymond nach Paris fuhr, wo sich das Paar dann mit dem Ex-Mann traf – obwohl doch Raymond so ein besitzergreifendes Wesen hatte. Der Vicomte war katholisch und betrachtete Priscilla noch immer als seine Ehefrau. (Um ihn zu heiraten, musste Priscilla zum Katholizismus übertreten, wie meine Mutter sagte.) Mir gefiel ihr Spitzname: »Mein kleiner Korken« nannte sie der

Vicomte – auch wenn mir nie jemand erklären konnte, warum.

Meine Mutter erzählte mir außerdem, dass Priscilla einmal mit dem Schauspieler Robert Donat verlobt gewesen war, den ich in *Die 39 Stufen* gesehen hatte, aber das fand ich nicht so interessant wie ihr Leben in Frankreich, auch wenn ich mich fragte, warum sie sich schließlich für Raymond entschieden hatte statt für Donat.

Als Priscilla 1982 starb, dachte ich weiter über ihr Schicksal nach. Was war in Frankreich vorgefallen? Was hatte sie während des Kriegs gemacht? Wieso war sie nicht nach England zurückgekehrt, als sie dem Konzentrationslager entkommen war? Warum hatte ihr Vater als damals bereits bekannter Autor und Rundfunkmann nie im Radio oder auch nur meiner Mutter gegenüber erwähnt, dass seine älteste Tochter den ganzen Krieg über im besetzten Frankreich allein gewesen war? Ich stellte mir vor, wie Priscilla in einem Pariser Atelier vor einem illegalen Radiogerät hockte und auf BBC der Stimme meines Großvaters lauschte, wenn er zu den Streitkräften sprach. Hatte er Priscilla jemals eine persönliche Botschaft übermittelt, die nur sie deuten konnte, so etwas wie diese rätselhaften verschlüsselten Botschaften an die Résistance, zum Beispiel: *Venus hat einen hübschen Nabel* oder *Das Nilpferd ist kein Fleischfresser*? Konnte es sein, dass Priscilla in der Résistance gewesen war?

Und was verband sie mit ihrem ersten Ehemann, was veranlasste sie, sich immer wieder mit ihm zu treffen, obwohl sie ein zweites Mal verheiratet war?

Auch Raymond war schon einmal verheiratet gewesen. Doch seine erste Frau war ein Tabuthema. Sie war gegen Ende des Zweiten Weltkriegs mit seinem Trauzeugen durchgebrannt. Ihre beiden kleinen Kinder ließ sie zurück. Raymond vergab ihr nie und sah sie niemals wieder.

Priscilla war einunddreißig, als sie Raymond heiratete, und gab eine nervöse Stiefmutter für Tracey und Carleton ab, die damals sechs und vier Jahre alt waren. Ich wusste von meiner Mutter, wie sehr Priscilla sich eigene Kinder gewünscht hatte und wie enttäuschend es für sie war, keine bekommen zu haben. Als ich Mitte vierzig war, selbst Kinder hatte und mehr über meine Tante erfahren wollte, überließ Tracey mir ein Sammelalbum, in das Priscilla in unregelmäßigen Zeitabständen Bilder, Zeitungsausschnitte und Ähnliches eingeklebt hatte. Ich ahnte nicht, dass dieses Sammelalbum nur die erste von vielen überraschenden Entdeckungen darstellte, durch die ich Einblicke in Priscillas Gedanken und Gefühle gewinnen würde.



Auf der ersten Seite des Sammelalbums klebte ein aus der *Nursing Times* ausgeschnittenes Porträt von mir mit achtzehn Monaten. Ich hatte mich immer mit Priscilla verbunden gefühlt, doch erst jetzt, als ich dieses Foto sah, wurde mir klar, wie sehr sie sich von Anfang an für mich

interessiert haben musste. Während ich die steifen grauen Seiten durchblättert, roch ich wieder ihr Parfüm.

Das Sammelalbum enthielt Artikel, die Priscilla noch geheimnisvoller machten. Sie hatte »für Anna Pavlova getanzt«, las ich in einem Nachruf. Ein anderer Ausschnitt aus einer Modezeitschrift der Vorkriegszeit zeigte Priscilla, wie sie als Mannequin in grünen Mainbocher-Knickerbockern aus feinem Kammgarn auf Kunstschnee stand. Die aufregendste Entdeckung war ein Bericht aus dem *Chichester Observer*, der auf der Rückseite des Blatts mit der Studioaufnahme von mir klebte und sich auf ein Ereignis bezog, das sich 1950 zugetragen hatte, sieben Jahre vor meiner Geburt.

Eine Frau, die mit ihrer Wette auf einen 50:1-Außenseiter bei einer französischen Rennveranstaltung 50000 Franc (etwa 50 Pfund) gewonnen und mit dem Gewinn eine Handtasche aus Krokodilleder erworben hatte, ist heute in Lewes wegen Zollvergehens zu einer Strafe von 35 Pfund zuzüglich 2 Pfund Verfahrenskosten verurteilt worden.

Mrs. Priscilla Rosemary Thompson, Church Farm, East Wittering, räumte ein, sie habe die Tasche in Newhaven durch den Zoll schmuggeln wollen und gegenüber den Zollbeamten falsch deklariert. Es hieß, sie sei früher mit einem Franzosen verheiratet gewesen und mit Hilfe von Papieren, die sie von der Résistance-Bewegung erhalten

habe, aus einem deutschen Konzentrationslager entkommen.

Und schließlich: Vor der Befreiung Frankreichs lebte sie wie ein gehetztes Tier.

Die Handtasche erinnerte Priscilla an Paris vor dem Krieg. Sie war schwarz gefüttert und roch weniger nach Krokodil als nach Zigarettenqualm. In der Handtasche waren ihre Chesterfields, ihre Lesebrille und der grüne Hermès-Kalender samt Bleistift. (»Ein Bleistift ist praktischer«, hatte die Verkäuferin gesagt, »der lässt sich ausradieren.«) Sie hatte die Tasche immer bei sich. Ein Zeitungsausschnitt zeigte Priscilla auf der Goodwood Fashion Parade im grauen Flanellkostüm mit weißer Mütze und der Tasche über der Schulter.

Priscilla hatte sie von dem Geld gekauft, das Raymond in Deauville gewonnen hatte. Damals herrschten starke Beschränkungen. Die Devisenkontrollen waren streng wie nie. Als sie und Raymond am 1. September 1950 wieder in Newhaven ankamen, trat ein Zollinspektor auf sie zu.

Priscilla spürte, dass sie ins Schwitzen geriet. Er sah aus wie ein Eisenbahnpolizist, einer von denen, die sie vor der Métro angehalten hatten, um ihre Ausweispapiere zu kontrollieren.



Raymond ahnte nichts davon, dass Priscilla bei ihren Besuchen in Paris immer noch die Stiefel hörte, wie sie im Gleichschritt marschierten, die Champs-Élysées entlang, am Travellers Club vorbei.

Schritte auf dem Bürgersteig oder ein Hund, der ihren Pelzmantel anklaffte – und schon fügte sich alles wieder zu jenem Innenhof in Besançon zusammen, Schnee auf der Erde, ihre zur Inspektion geöffnete Handtasche. Damals hatte sie den Inhalt einer Deutschen zeigen müssen und nur ihren Kamm behalten dürfen.

Jetzt war es ein Mr. Druitt, der ihre Handtasche sehen wollte.

Elf Tage später erhob sich Priscilla vor dem Amtsgericht in der County Hall in Lewes und bekannte sich der Verletzung zollrechtlicher Offenlegungs- und Wahrheitspflichten für schuldig. Doch sie wollte eine Erklärung abgeben.

»Ich habe einen beträchtlichen Teil meines Lebens in Frankreich verbracht, denn dort habe ich von 1925 bis 1932 und dann wieder ab 1937 gelebt. Ich habe 1938 einen französischen Staatsbürger geheiratet und lebte in Frankreich, als das Land von den Deutschen besetzt wurde. Aufgrund meiner britischen Herkunft wurde ich im Dezember 1940 verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht, konnte aber 1941 meine Freilassung aufgrund gesundheitlicher Probleme erwirken und lebte von da an bis 1944 mit falschen Papieren in Frankreich. Infolgedessen wurde ich mehrfach von der Gestapo verhaftet und verhört, einmal für mehr als vierundzwanzig Stunden. Seither leide ich an einer nervlich bedingten panischen Angst vor jeder Art von Verhör durch jede Art von Beamten.«

Nach der Repatriierung 1944 habe sie 1948 in England ihren derzeitigen Ehemann geheiratet. Sie reise im Schnitt zweimal jährlich nach Frankreich. Sie sei also mit den Zollformalitäten einigermaßen vertraut.

»Bei dieser besagten Gelegenheit wurde ich nun gebeten, meine Handtasche vorzuzeigen und zu sagen, wo

ich sie erworben hatte. Dummerweise erklärte ich daraufhin, sie sei ein Geschenk meines ersten Ehemannes und ich wisse nicht, was sie wert sei, gab aber den korrekten Namen und die Adresse meines ersten Ehemannes an. Da meine Erklärung nicht akzeptiert wurde, überkam mich wieder die Erinnerung an frühere Verhöre in Frankreich, worauf ich in einer Art Panik bei meiner Geschichte blieb.«

Abschließend betonte sie, wie leid es ihr tue, und nannte als Grund für die beharrlich falsche Erklärung eine »aus früheren Erfahrungen herrührende Vorstellung, man müsse bei der ursprünglichen Geschichte bleiben, um ein langwieriges Verhör zu vermeiden«.

Infolge dieses Appells wurde ihr eine ermäßigte Geldstrafe auferlegt. Doch der Auftritt vor Gericht hatte Priscilla erschüttert. Als sie dem Friedensrichter gegenüber saß, war ihr, als hätte er über ihre Jahre im besetzten Frankreich zu befinden.

Lastwagenfahrerin

Wenn mein Vater auch nicht verstand, was genau Priscilla bewegte – ihre verschlossene Art war ihm nur zu vertraut. Sein eigener Vater hatte als Militärarzt am Ersten Weltkrieg teilgenommen und sich niemals näher über seine drei Jahre in Frankreich geäußert. »Irgendwann wurde mir klar, dass sich das, was er in Ypern gesehen hatte, nicht mitteilen ließ. Die Kluft zwischen ihm und den Zuhörern war so groß, dass er meinte, sie nicht überbrücken zu können.«

Priscilla verhielt sich wie viele Leute, mit denen mein Vater in Paris während der fünfziger Jahre Freundschaft schloss, die den Krieg überlebt hatten und ihre Erinnerungen daran für sich behielten. Ihre Jahre in Frankreich gehörten in eine Kategorie, die die Franzosen »*les non-dits*« nannten.

Ich war zu jung, um Priscillas Vater zu befragen – er starb, als ich achtzehn war –, aber ich habe in seiner Autobiographie *Buffets and Rewards* gelesen, was er über sie geschrieben hat.

»Priscilla ist reizend. Sie zog sich während ihrer Ausbildung zur Tänzerin beim russischen Ballett in Paris eine Erkrankung am Bein zu. Kurz vor dem Krieg heiratete sie einen Franzosen, von dem ich kaum etwas weiß, nur,